

Glauben und Aufklären

Seit Jahrtausenden haben sich Menschen bemüht, die Existenz Gottes zu beweisen. Doch alle derartigen Versuche sind, wie wir zumindest seit Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* wissen, wohl zum Scheitern verurteilt. Nehmen wir jedoch den für Gläubige günstigsten Fall an, gehen wir also einmal davon aus, dass ein Beweis der Existenz Gottes gelungen sei. Aber selbst dann wäre nur wenig gezeigt. Denn wenn wir beispielsweise von einem Buch bloß wissen, dass es existiert, so hat es für uns noch keine große Bedeutung. Erst wenn wir auch seine *Eigenschaften* kennen (Titel, Inhalt, Autor oder Autorin), könnte das Buch für uns von Interesse sein. Nach den Eigenschaften Gottes muss also, soll dieser für uns überhaupt von Bedeutung sein, geforscht werden, und diese wären aus der Beantwortung etwa folgender Fragen zu erschließen: Ist Gott gütig oder nicht? Kümmert er sich um die Erdenbewohner oder ist er darüber erhaben? Besitzt Gott überhaupt die Macht, durch Wunder in den Naturprozess einzugreifen? Oder ist er, nachdem er sein Schöpfungswerk vollbracht hat, gestorben und treibt die Erde führerlos, wie ein Fliegender Holländer, einfach so durchs Weltall?

Im traditionellen Gottesbild, das die allermeisten Monotheisten teilen, werden dem höchsten Wesen aber ganz bestimmte Eigenschaften zugesprochen: Er sei ungeschaffen und ewig, vollkommen, also mächtig, wissend, gütig und gerecht. Es ist dies ein Gottesbild, das durchaus attraktiv ist. Denn ein Gott, der alle positiven Eigenschaften in sich vereinte und

auch noch mächtig und wissend wäre ... dieser Gott garantierte eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits; ihm käme die höchste moralische Autorität zu; die Behauptung, dass Menschen zu ihm eine Vertrauensbeziehung aufbauen könnten, wäre zudem durchaus plausibel; und schließlich gäbe es hervorragende Gründe anzunehmen, dass wegen der Existenz eines solchen Gottes hinter allem Leid ein weiser Plan stünde.

Aber dieses positive Gottesbild scheitert am berühmt-berüchtigten Theodizee-Problem. Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe¹, ist die Fülle an Leid mit der Annahme eines gütigen und mächtigen Gottes nicht zu vereinen. Die alte Frage: *Wenn es einen gütigen Gott gibt, woher kommt dann das Übel?*, ist unbeantwortet, somit die Annahme der Existenz eines solchen Gottes unbegründet, ja letztlich unbegründbar.

Angesichts dieser für den Theismus so fatalen Ergebnisse: >Weder die Existenz Gottes noch dessen positive Eigenschaften können begründet werden<, wäre es angebracht, von der alterwürdigen Vorstellung vom vollkommenen Gott in einem großen Fest Abschied zu nehmen und für ihn die Totenglocken zu läuten. Doch weit gefehlt! Von theistischer Seite wird nämlich durchaus mit gewissem Triumph schon seit langem betont, dass eine derartige philosophische Kritik zwar stimmig sein möge, dass sie aber am Kern des Problems vorbeiziele. Denn die Behauptung: >Es gibt ein göttliches Wesen, begabt mit Verstand und Wille, das die Menschen liebt und mit ihnen fühlt, das mit Güte und

Weisheit die Welt nach Zwecken lenkt<, ist nun einmal gar keine *Vernunfttatsache*, wie fälschlicherweise von Denkern angenommen wird, sondern eine *Glaubenswahrheit*: >Ich *glaube* an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde ...<, heißt es ja schließlich auch im zentralen Gebet der Christen, das den Kern ihres Glaubens prägnant zusammenfasst.

Was ist nun von dieser Lehre, der zufolge in religiösen Dingen der Glaube über der Vernunft stehe, ja diese vor jenem kapitulieren müsse, zu halten?²

Genese des Glaubens

Die Glaubensemphase hat eine lange Tradition. An entscheidenden Stellen im NT wird tatsächlich an einen >Glauben< appelliert, und werden die Armen im Geiste, die nicht sehen *und doch glauben*, selig gesprochen. Der Glaube, und zwar der Glaube an Jesus von Nazareth als den verheißenen Messias, war eben dasjenige, wodurch sich Judenchristen von den übrigen Juden unterschieden. Als den christlichen Gemeinden auch Nichtjuden angehörten, ersetzte dieser Glaube die für Juden obligatorische Beschneidung.

Die frühen Christen fanden also ihre Identität in einem Glaubensakt. Sie waren es, die glaubten, dass Jesus der Messias war, dass er zahlreiche Wunder vollbracht habe und am dritten Tag von den Toten auferstanden und gen Himmel gefahren sei, so dass „wer an ihn glaubt, das ewige Leben haben wird und nicht verloren ist“, wer aber nicht an ihn glaubt, auf ewig verloren sein werde.³ Niemand konnte sich *Christ* nennen, der nicht diesen Glauben an Jesus Christus gelobte: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“⁴ Auf einem Konzil nach dem anderen wurde dann der genaue Inhalt dieser Glaubensdogmen festgelegt.⁵

Während Thomas von Aquin, der führenden Scholastiker und erste Lehrer der katholischen Kirche, aufgrund seiner Wertschätzung des Aristoteles und der Philosophie, eine gewisse Versöhnung zwischen Glaube und Vernunft versuchte (>Man könne von Gott wissen und an ihn glauben<), betonten die späteren Reformatoren den eindeutigen Primat des Glaubens über die Vernunft. So hat Luther, „seiner eigenen Bekundung nach, zwar sein Verständnis vom Evangelium durch die Briefe des Paulus gewonnen, und er ging darin so weit, dass er den Jakobusbrief im Namen von Paulus zurückwies.“ Aber Luther hat von Paulus nicht übernommen, was dieser in der zweiten Hälfte des Ausspruchs sagt: >Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.< Im Gegenteil: Luther hat immer gelehrt, dass „>wiewohl die Liebe ... eine schöne ... Tugend ist, so ist doch der Glaube unendlich viel größer und erhabener<, und seine Schriften sind voll von Äußerungen wie dieser: >jene sophistische Lehre von dem Glauben, der ... durch die Liebe sein Wesen erhalten ... hat, [ist] aus dem Teufel, so ... uns verwirrt in türkische und jüdische Irrtümer.<⁶

Aber was ist mit dem, was vor etwa zwei Jahrtausenden zum Charakteristikum einer jüdischen Sekte wurde und worin diese gegenüber den Alten zu triumphieren meinte, nun genau gemeint? Was ist also unter >religiösem Glauben< zu verstehen? Wohl folgendes: Etwas, das nicht gewusst werden kann, wird dennoch *für wahr gehalten*. Sage ich beispielsweise: >Ich glaube an die Existenz Gottes<, so bedeutet dies, dass ich es für wahr halte, dass Gott existiert, obwohl ich es nicht weiß. Könnte man den Inhalt des Geglaubten *wissen*, so wäre der Glaube daran gänzlich un-

nützlich und lächerlich – so, als wollte man beispielsweise für geographisches Wissen (Graz ist die Hauptstadt der Steiermark) auch noch einen Glauben fordern.

Natürlich ist der christliche Glaube nicht gänzlich aus der Luft gegriffen. Denn es gibt immerhin für seine angebliche Wahrheit einige Evidenzen, nämlich die Evangelien. In diesen Berichten der Anhänger Jesu ist zu lesen, dass dieser von einer Jungfrau geboren wurde, dass er Wasser in Wein verwandeln konnte, sogar Tote zum Leben erweckte und selbst von den Toten wieder auferstand. Alles dies ist möglicherweise wahr, *widerspricht aber der allgemeinen Erfahrung*. Denn gewöhnlich gebären Jungfrauen keine Kinder, wird aus Wasser leider kein Wein und bleiben Tote stets mausetot. Weil also die Erzählungen der Evangelien zwar möglicherweise wahr, aber höchst unwahrscheinlich sind – *denn sie widersprechen der allgemeinen Erfahrung* –, kann der Inhalt der Evangelien nicht gewusst, sondern eben nur *geglaubt* werden. Weil intersubjektiv leicht überprüfbare Evidenzen *gegen* die evangelischen Berichte sprechen, ist die Lehre, dass >Menschen sie *glauben* müssen<, durchaus konsequent und verständlich; *plausibel* ist diese Lehre aber nicht, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Arthur Schopenhauer charakterisierte den religiösen Glaubensakt als >Angewöhnung geistiger Grundsätze ohne Gründe<. Da Theisten sich nicht an die Vernunft mit Gründen, sondern an den Glauben mit Offenbarungen halten, und weil die Bereitschaft, Autoritäten zu vertrauen, in der Kindheit am stärksten ist, sind Priester aller Schattierungen brennend daran interessiert, sich dieses zarten Alters zu bemächtigen. Wechselt jemand hingegen „im

reifen Alter seine Religion“, so wird er „von den Meisten verachtet“, eben weil sie wissen, dass Religion keine Sache „vernünftiger Überzeugung, sondern bloß des früh und vor aller Prüfung eingepflanzten Glaubens“ sei.⁷

Die Konsequenzen einer solchen frühkindlichen >Abrichtung zum Glauben< können jedoch durchaus fatal sein: Denn zum einen wagen Kinder, deren Leichtgläubigkeit so schamlos missbraucht wurde, es oft nicht mehr, ernsthaft und aufrichtig nach der Wahrheit zu fragen; und zum anderen ist die „Gewalt früh eingepflanzter religiöser Dogmen“ häufig so nachhaltig, „dass sie das Gewissen und zuletzt alles Mitleid und alle Menschlichkeit zu ersticken vermag“.⁸ Im Grunde appelliert nämlich dieser Glaube mit der Aussicht auf ewige Belohnung und Bestrafung mit Nachdruck an die Selbstsucht des Menschen. Allein dieses >Jenseitsegoismus< wegen können Religionen eine echte Gefahr für die Moral und eine Bedrohung für die Suche nach Wahrheit sein. Während „des ganzen Christlichen Zeitraums liegt der Theismus wie ein drückender Alp auf allen geistigen, zumal philosophischen Bestrebungen und hemmt, oder verkümmert, jeden Fortschritt. Gott, Teufel, Engel und Dämonen verdecken den Gelehrten jener Zeiten die ganze Natur: keine Untersuchung wird zu Ende geführt, keiner Sache auf den Grund gegangen; sondern Alles, was über den augenfälligsten Kausalnexus hinausgeht, wird durch jene Persönlichkeiten alsbald zur Ruhe gebracht ...“⁹ Natürlich hat sich gegenüber der Zeit Schopenhauers, von dem die obigen Zitate stammen, in den aufgeklärteren Teilen der Welt einiges geändert. Die meisten Kinder sind einer solchen Indoktrination nicht mehr blind ausgeliefert, sondern ihnen sind

auch andere Wissensquellen zugänglich. Zudem sind Priester und Religionslehrer oft durchaus gewillt, Einwände und Zweifel bis zu einem gewissen Grade ernst zu nehmen. Dennoch wird Fragenden, die für religiöse Behauptungen Argumente einfordern, an entscheidender Stelle immer entgegen gehalten, dass das Dasein und die Vollkommenheit Gottes zwar keines Beweises fähig wären, dieses aber auch gar nicht bedürften, sondern *geglaubt* werden müssten. (Von den jeweiligen Kirchenoberen werden diese Priester und Religionslehrer dann dafür als >fest im Glauben stehend< gelobt und als Vorbild hingestellt. Behauptet hingegen ein Wissenschaftler Thesen, und gründet er sie auf ungenügende Evidenz, *auf bloß Geglaubtes*, dann setzt er sich zumindest der Kritik anderer Wissenschaftler, wenn nicht der Lächerlichkeit aus.)

So viel zur Genese des Glaubens; nun zu seinem Wahrheitsanspruch.

Primat des Glaubens über die Vernunft?

Wenn es, wie Kant meinte, in der Frage nach der Güte Gottes >nicht so viel aufs Vernünfteln als auf die Aufrichtigkeit in Bemerkung des Unvermögens unserer Vernunft ankomme¹⁰, so mag dies Ausdruck wohlbegründeter Bescheidenheit sein. Wird jedoch anschließend mit ernster philosophischer Miene gesagt, die Annahme der Existenz eines gütigen Gottes sei ohnedies eine Sache des Glaubens, so stellt sich mit allem Nachdruck die Frage, warum es in religiösen Dingen nicht gerade *auf die Aufrichtigkeit in der Bemerkung unserer Zweifel ankomme*. Zweifel schaden nämlich im Allgemeinen weit weniger als unbegründete Überzeugungen. Einen Menschen von einem Irrtum zu befreien bedeutet

auch, ihm etwas zu schenken, nämlich die Erkenntnis, dass etwas falsch war.

Zudem ist kein Irrtum unschädlich, sondern jeder wird früher oder später zumindest dem, der ihn hegt, Unheil bereiten. Nicht zu Unrecht spricht man deshalb auch vom >heilsamen< Zweifel. Der blinde Glaube, nicht aber die befreiende Skepsis, ist gewaltsam. Wissen macht frei, und warum sollte das Stellen von Fragen keine gottgewollte Tätigkeit sein?

In Belangen des täglichen Lebens verhalten sich viele Menschen durchaus vernünftig. Sie interessieren sich für Informationen, überdenken diese und urteilen im Lichte der Evidenzen. Etwa beim Essen: Immer mehr überlegen, was sie essen oder riechen sollen, und seit alters her schmecken Menschen zuerst, ehe sie verschlingen. Aber in religiösen Dingen sollen sie sich geistige Grundsätze ohne guten Gründe angewöhnen? Wie könnte es moralisch sein, andere zu ermuntern, dies zu tun, also die Vernunft fahren zu lassen, um dem religiösen Glauben Platz zu schaffen, wenn es in diesem Fall um ungleich wichtigere Dinge als um den Kauf von Bioobst geht? Gerade in so fundamentalen Angelegenheiten wie der Frage nach dem Ursprung der Moral, nach dem Willen Gottes, nach der Möglichkeit eines künftigen Gerichts sollen Menschen >der Hure Vernunft<, wie Luther sie verächtlich nannte, widerstehen?¹¹ Und wie sollte auf den Ruinen der Vernunft dann ein befriedigender, die menschliche Neugierde nicht unterdrückender Glaube errichtet werden können? Denn Neugierde ist eines der sichersten Zeichen von Glück. Aber das bekümmert die meisten Gottesgelehrten nicht, ist doch diesseitiges Glück kein Zielwert ihres Handelns. Es gehe ja um viel Wichtigeres, um jenseitiges, ewiges Glück nämlich!

Die Vermutung liegt nahe, dass die Glaubensempfase aus der Not geboren wurde: Da weder Gottes Existenz noch seine positiven Eigenschaften begründet werden können, wird der blinde Glaube zur Tugend erhoben. Aber diese Vorgehensweise erinnert an ein Schachspiel, bei dem man sich zunächst auf die Regeln einigt (derjenige ist Sieger, der die besseren intellektuellen Züge macht), um überhaupt miteinander kommunizieren zu können. Aber in dem Augenblick, in dem offenbar wird, wer der Sieger ist, ändert der Verlierer die Regeln und behauptet, dass man daran glauben müsse, der König könne in wunderbarer Weise gelegentlich auch zwei Felder auf einmal nehmen.

Entscheidender noch als diese Einwände gegen die Überbetonung des Glaubens ist jedoch folgender: Mit der Forderung zu glauben, ist es mit Sicherheit nicht getan. Denn unausweichlich stellt sich die Frage: *Woran* soll ich denn glauben? Soll ich an Gottes Güte glauben oder daran, dass Gott auch böse sein kann, oder dass es 30 verschiedene Arten gefallener Engel gibt? Soll ich glauben, der Allmächtige selbst oder bloß ein Gottesknecht hing vor 2000 Jahren am Kreuze? Verzehre ich beim Abendmahl tatsächlich den Leib Christi oder ist dies bloß >symbolisch< zu verstehen?¹² Leitete der heilige Geist das Tun des Franz von Assisi oder war er in den Handlungen der päpstlichen Borgia präsent, die ihren Giften einen Teil ihres düsteren Ruhmes verdanken? Lautet der rechte Glaube, dass es in Gott drei Personen gibt, oder sind es in Wirklichkeit fünf, wovon eine Person, der heilige Geist nämlich, in Wirklichkeit eine erotische Göttin mit langen schwarzen Haaren und weißen Gewändern ist? Und schließlich: *Warum wird nicht die Konzeption eines dualisti-*

schen Gottes für wahr gehalten, die mit der Realität viel besser verträglich wäre als die Konzeption eines gütigen Gottes? Bereits angesichts dieser Möglichkeiten (und es gibt deren unendlich viele) genügt der Appell an den reinen Glauben nicht. Vielmehr muss *begründet* werden, weshalb *dieses* und nicht *jenes* geglaubt werden soll. Viele moderne Theisten setzen das Mysterium an die Stelle der Vernunft, und sie sprechen vom >Geheimnis des Glaubens<. Aber mit Notwendigkeit stellt sich die Frage: *Welches* Glaubens? Eine Rechtfertigungsdiskussion ist unausweichlich; Bekenntnisse genügen nicht, Erkenntnisse tun Not.

Die Behauptung, Menschen könnten Gottes unendliche Güte, Macht und Weisheit mit dem Auge des Glaubens schauen, wird vor allem in Diskussionen mit Skeptikern gemacht. Sind Theisten hingegen unter sich oder mit Vertretern anderer Religionen konfrontiert, dann gehen sie von der Überlegenheit der eigenen Position aus – und zwar *mit* Argumenten! Natürlich vertreten Missionare ihren Glauben mit Gründen, die zeigen sollen, dass dieser besser als etwa derjenige von Schamanen sei (*Jesus is the answer!*). Und dies geschieht keineswegs zufällig, denn der Glaube an Jesus kann nicht richtig sein, wenn derjenige an Big Foot es ist, und umgekehrt. Für die Anhänger Jesu sind, wie schon ausgeführt, jene selig, die nicht sehen und ihnen doch glauben. Aber natürlich vertrauen auch Juden und Muslime, dass ihre Religion die richtige sei und selig mache. Juden bauen darauf, dass sie Recht haben und Jesus von Nazareth *nicht* der erwartete Messias war; und Muslime sind sich einig, dass Mohammed von höchster Stelle offenbart wurde, dass Jesus ein Prophet – und nicht Gott selbst – war.

Allein aus diesen Gründen müssen Gläubige, seien sie Anhänger der einen oder der anderen Religion, sich der Frage stellen, *woran* geglaubt werden soll. Auch die jeweiligen Religionsgründer haben sich übrigens *argumentativ* von anderen Religionen abgegrenzt: Jesus von den Pharisäern, Moses von den Polytheisten, Mohammed von den Juden etc. Fazit: Niemand kommt auf den Gedanken, „einem absoluten Verzicht auf Vernunft und Einsicht das Wort zu reden. Wenn es um wichtigste Entscheidungen geht, finden sich aber merkwürdigerweise immer Leute, die diesen Rat in den Wind schlagen: ... >Wähle deine Gäste zum Mittagessen sorgfältig; suchst Du Dir eine Braut, verlasse Dich auf die Tombola.< ... Die Vorstellung, dass man der Vernunft entsagen müsse, ... wurzelt in einer reichen christlichen Tradition ... Luther nannte die Vernunft >des Teufels Braut< und eine >schöne Metze< und >Gottes ärgste Feindin<; er sagte: >Auf Erden [ist] unter allen Gefährlichkeiten kein gefährlicher Ding denn eine hochreiche sinnige Vernunft<. Und: Vernunft >muss geblendet sein< und >der Glaube [muss] alle Vernunft, Sinne und Verstand mit Füßen treten.<“¹³

Aber diese Geringschätzung der Vernunft, diese Verachtung von Philosophie und Aufklärung, hat gerade auch für Gläubige höchst bedenkliche Konsequenzen. Denn wenn wir „unseren Verstand kasteien und uns unserer Sinne“ berauben, wie können wir dann noch sicher sein, „ob es Gottes Wort ist, dem wir Gehorsam erweisen?“ Vielleicht ist es ein Fehler, „den Gott der Christenheit anzubeten; vielleicht sollten wir lieber Allah oder Schiwa anbeten oder eine australische Gottheit oder irgendein Götzenbild? Wie sollen wir die Wahl treffen, wenn nicht mittels unseres Verstandes und der Vernunft?“¹⁴

Aber ist auch eine rationale Diskussion gerade in religiösen Dingen unerlässlich, so geht es unter den verschiedenen Anhängern selten bescheiden zu. Obwohl gegenüber Leichtgläubigen oft so getan wird, als sei alles so einfach und als bedürfe es nur einer >Entscheidung<, ähneln Diskussionen zwischen Gläubigen verschiedener Richtung – sofern diese überhaupt bereit sind, miteinander zu reden – oftmals einem Prozess, in dem (historische) Zeugen auftreten, wobei ein jeder von anderen der >Lüge< geziehen wird. Da intersubjektiv nachweisbare Fakten fehlen, verliert sich dieser Streit der Rechtgläubigen zumeist in Beliebigkeit und Hass – und als Aberglaube gilt immer der Glaube der anderen.

Es ist kein Zufall, dass in den verschiedensten Religionen Leichtgläubigkeit als verdienstvoll gilt: Die Leichtgläubigen werden selig gesprochen, während Zweifel und kritische Distanz als sündhaft und häretisch gelten. Dieser Prozess führt zur Selbstverstärkung von Glaubensüberzeugungen. Eine zunächst schwache Überzeugung wird durch das Lob der Leichtgläubigkeit verstärkt und mündet schließlich in einer unerschütterlichen Glaubensgewissheit. Aber das Interesse, das Menschen haben mögen, eine Sache für existent zu halten, ist kein Beweis für die Existenz derselben, und die Stärke des Glaubens ist kein Beweis für die Wahrheit des Geglaubten, *sondern nur für die Stärke des Glaubens*. Das Blut der Martyrer ist ohne Belang, wenn es darum geht, die Wahrheit zu erweisen. Denn es geht nicht darum zu zeigen, dass man von einer Wahrheit so überzeugt ist (wie Martyrer dies offensichtlich tun), sondern es geht darum zu zeigen, *dass man gute Gründe hat, so überzeugt zu sein*. Das gelegentlich mutige, gelegent-

lich unappetitliche Zurschaustellen des eigenen Glaubens beweist noch keine Wahrheit. Dass jemand für eine Sache in den Tod geht – und wofür gehen Menschen denn *nicht* in den Tod? –, ist kein Wahrheitsbeweis, sondern eher ein Beweis dafür, dass die Sache im Grunde recht zweifelhaft ist. Denn für Dinge, die umstritten sind und woran sie im Grunde ihres Herzens selbst zweifeln mögen, setzen Menschen ihr Leben besonders gerne aufs Spiel; die Erwartung des morgigen Sonnenaufgangs hat noch niemanden zum Märtyrer gemacht.

Blindheit ist das Kennzeichen des >gestrengen< Glaubens, der sich darin äußert, nicht anzuzweifeln, was der Pfarrer bzw. der Papst sagt, wenn man Katholik ist, oder was der Pastor bzw. die Bibel sagt, wenn man Protestant ist, oder was der Ayatollah bzw. der Koran sagt, wenn man ein Muslim ist. Es gibt auf Erden höchst verschiedenartige und skurrile Religionen – allein in den USA soll es 30.000 verschiedene christliche Kirchen geben –, aber hinsichtlich Blindheit und Leichtgläubigkeit verhalten sich die jeweiligen Gläubigen gleich. Blut ist ein schlechter Zeuge für die Wahrheit, da es die reinste Lehre oft vergiftet und zu Wahn führt und Hass sät. Zwar betonen Gläubige immer wieder den Mut zur Überzeugung, aber viel größer ist der Mut zum *Angriff* auf die eigene Überzeugung: „Die Freiheit von jeder Art Überzeugungen gehört zur Stärke, das Frei-Blicken können ... Die grosse Leidenschaft braucht, verbraucht Überzeugungen, sie unterwirft sich ihnen nicht, – sie weiss sich souverain. – Umgekehrt: das Bedürfniss nach Glauben, nach irgend etwas Unbedingtem von Ja und Nein ... ist ein Bedürfniss der *Schwäche*. Der Mensch des Glaubens ... ist nothwendig ein abhängiger Mensch, –

ein Solcher, der *sich* nicht als Zweck ... ansetzen kann. Der >Gläubige< gehört *sich* nicht, er kann nur Mittel sein, er muss *verbraucht* werden, er hat Jemand nöthig, der ihn verbraucht ...“¹⁵

Die große Leidenschaft des Denkens unterwirft sich keiner Überzeugung. Der gläubige Mensch ist indes ein abhängiger Mensch, der nicht frei für die Suche nach Wahrheit, sondern manchmal voll frommer Grausamkeit ist. Der vielleicht gut gemeinte Rat, man solle doch einfach den Sprung in den Glauben wagen, da >das Herz mehr wisse als der Kopf<, ist wenig überlegt, denn springen lässt sich überallhin, auch in einen Trog ohne Wasser.

Aber selbst dann, wenn man sich bei diesem Sprung keine Beulen holt, so bedeutet dieser Hopser in den Glauben doch intellektuellen Selbstmord. Denn Menschen stürzen sich auf diese Weise zumindest in noch größere Unwissenheit. Überdies existiert ein unausweichlicher Einwand gegen die Praxis, den religiösen Glauben einfach durch den Hinweis auf die Gefühle des Herzens zu rechtfertigen.

Das Herz sagt nämlich Verschiedenes zu verschiedenen Menschen und Verschiedenes zum gleichen Menschen zu verschiedenen Zeiten. Aus innerer Erfahrung ist deshalb keinesfalls auf die Untrüglichkeit des Geglauten zu schließen, wie ja auch strenggläubige Christen sogleich zubilligen werden, sobald sie mit den religiösen Erfahrungen fanatisierter Muslime konfrontiert sind. Und selbst dann, wenn das Herz allen Menschen dasselbe mitteilte, so wäre dies immer noch kein Beweis dafür, dass diese Herzensgründe von einem Wesen stammen, das außerhalb unserer Einbildungskraft existiert, also von Gott. So viel zum Anspruch, dass das religiöse Gefühl die Wahrheit erkennen könne.

Die persönliche Gotteserfahrung als Basis der Glaubens

Trotz der meines Erachtens völlig einsichtigen Überlegung: Da eine unendliche Anzahl möglicher Glaubensinhalte denkbar ist, *muss* für die Wahrheit des einen, angeblich *wahren* Glaubens rational argumentiert werden, reduzieren die meisten Protestanten, und in letzter Zeit auch immer mehr Katholiken, Religiosität auf eine >persönliche Beziehung zu Gott und Jesus Christus<.

Aber eine solche Redeweise ergibt so lange wenig Sinn, solange sie sich nicht auf >externe< Tatsachen stützt. Dies lässt sich am Begriff der intentionalen Akte und ihrer Objekte verdeutlichen. Jede bewusste Erfahrung handelt von einem Etwas, aber dieses Etwas ist entweder ein bloßer Bewusstseinsgegenstand oder ein realer Gegenstand. Existierte Gott nur im Bewusstsein der an ihn Glaubenden, so wäre es bereits irreführend, von einer persönlichen Beziehung zu sprechen, da eine solche die reale Existenz der betreffenden Personen voraussetzt. Der an Einhörner Denkende steht zu Einhörnern in einer anderen Beziehung als diejenige zwischen realen Menschen.

Noch irreführender wäre es, wollte man diesen Bezug zu Einhörnern in der Weise charakterisieren, dass er >Zuversicht<, >Vertrauen< oder >Hingabe< einschliesse. Denn einem Produkt der Phantasie kann man nicht ernsthaft vertrauen und ihm sein Schicksal >überantworten<. Der gute Rat, sich doch einfach vertrauensvoll an Gott zu wenden, ist deshalb so lange wenig hilfreich, solange unklar ist, ob es diesen Gott überhaupt gibt oder ob er nur, wie das Einhorn, ein Produkt der Phantasie ist; und *das zu zeigen kann nicht der Glaube, sondern – wenn überhaupt – nur die viel geschmähte Vernunft leisten.*

Solange nicht gezeigt ist, dass es einen Gott gibt und ihm tatsächlich die bekannten positiven Eigenschaften zukommen, wird mit der Forderung: >Wende dich vertrauensvoll an Gott< menschliches Vertrauen bloß missbraucht. Denn es wird ein Vertrauen in die Unschuld und Güte eines Wesens gefordert, obwohl es, *solange das Theodizee-Problem ungelöst ist*, ganz offensichtliche Einwände *gegen* die Güte dieses Wesens gibt. Echtes Vertrauen kann es nur zu jemandem geben, den man gut kennt; ein begründetes Vertrauen in die Güte von Fremden ist unmöglich. Überdies muss dieses Vertrauen auf mehr denn verbalen Äußerungen basieren: So mag der Fremde kontinuierlich beteuern, gütig und wohlwollend zu sein. Aber wenn er nicht konsequent handelt, also keine Zeichen der Güte setzt, dann hätten wir keinen Grund, ihm zu trauen.

Jemand, der behauptet, er vertraue Gott, spricht so, als würde er ihn bereits seit langem kennen und immer nur, selbst und für andere, von ihm Gutes erfahren haben. Aber wie kann dies sein, wenn der angebliche Herr der Geschichte unzählige Scheußlichkeiten zulässt? Der Verdacht liegt nahe, dass erneut aus der Not eine Tugend gemacht wird: Weil die Theodizee-Frage ungelöst ist, appelliert man an ein Gottvertrauen. Aber erst dann, *wenn das Theodizee-Problem gelöst ist*, kann dieses Vertrauen begründet sein. Aber religiöse Menschen wollen offenbar keine Logik, sondern „Blindheit und Taumel und einen ewigen Gesang über den Wolken, in denen die Vernunft ertrunken ist!“¹⁶ Und man will drohen: „Siehe, Allah tut, was er will“, lässt Mohammed bzw. der Engel Gabriel die Menschen wissen. „Diejenigen, die nicht glauben, werden mit einem Gewand aus Feuer bekleidet werden; man

wird kochendes Wasser über ihre Köpfe giessen; ihre Eingeweide und ihre Häute werden der Auflösung ausgesetzt werden, und sie werden mit Eisenkeulen geschlagen werden. Jedes Mal, wenn sie aus Angst danach trachten, aus der Hölle zu entweichen, um ihren Strafen zu entgehen, werden sie aufs Neue hineingestoßen werden, und die Dämonen werden ihnen sagen: >Geniesst den Schmerz, verbrannt zu werden!<¹⁷

Angesichts der Übel der Welt kann kein Mensch ein begründetes Vertrauen in die Güte des Allmächtigen haben. Ein solcher Mensch muss blind und taub sein, um angesichts der Schrecken der Welt ein wirkliches Gottvertrauen zu besitzen. Nehmen wir an, einer Ihrer Bekannten hätte immer wieder den Anspruch erhoben, gültig zu sein, jedoch Hilfe verweigert, als es ihm problemlos möglich gewesen wäre. Könnten Sie einen begründeten Glauben in seine Güte haben? Natürlich könnten Sie sagen: >Ich vertraue ihm, was auch immer kommen mag.< Aber damit zeigen Sie nur, wie engstirnig Sie sind, denn Sie kennen keinen überzeugenden Grund für ihre Aussage.

Der traditionelle Glaube sagt, dass Gott die allmächtige Liebe sei; aber die Welt offenbart die ziemliche Machtlosigkeit der Liebe und die ziemliche Lieblosigkeit der Mächtigen. Der Glaube sagt, Gott sei gerecht; aber die Welt ist voll von den Schreien jener, die unter Ungerechtigkeiten leiden und ihrer Rechte beraubt sind. Der Glaube sagt, dass Gott der Gott der Lebenden und nicht der Toten sei; aber täglich verhungern zehntausende Kinder. Schiebt man den Vorhang aus Rhetorik und Drohgebärde ein wenig beiseite, so lautet die theistische Glaubensforderung: >Glaube, dass es einen gütigen Gott gibt,

obwohl so viel dagegen spricht!<. Im Klartext bedeutet die Forderung *Glaube!*: >Zwinge dich, für wahr zu halten, dass es einen guten Gott gibt, obwohl so viele Evidenzen dagegen sprechen!< Aber eine solche Forderung und ein solcher Glaube sind ein großes Laster. Sie sind Beispiele dafür, dass Menschen unfähig oder zu engstirnig sind, um auf berechnete Einwände einzugehen. Es dürfte in der christlichen Literatur keine wirklich intelligente Darstellung des religiösen Glaubens geben – wohl deshalb, weil die Wahrheit *zu* schockierend ist: Der Glaube an den gütigen Gott ist eine Form der Selbsthypnose. Rede dir trotz gegenteiliger Evidenzen so lange ein, dass es ein solches Wesen gibt, bist du daran glaubst! Aber weil es nicht lobenswert ist, sich in derartige Emotionen hinein zu quälen, ist es auch nicht tadelnswert, den Glauben zu hinterfragen, *sondern Pflicht*. Menschen sollten nämlich die verhängnisvolle Gewohnheit, ohne überzeugende Evidenzen Dinge für wahr zu halten, nicht noch weiter kultivieren, sondern überwinden.

Will man trotz aller Einwände, die zeigen, dass die Vernunft *über* den Glauben gestellt werden müsse, dennoch allein aus der Glaubenserfahrung auf die Existenz eines gütigen Gottes schließen, so ist man mit zwei weiteren fundamentalen Schwierigkeiten konfrontiert:

– Kein Erlebnis kann einen Schöpfer der Welt oder Allmacht oder Allwissenheit oder Allgüte oder Ewigkeit oder auch nur die Einzigkeit Gottes enthüllen. Denn in allen diesen Fällen wird die menschliche Erfahrung völlig überstrapaziert. Um beispielsweise eine Erfahrung davon zu haben, dass das Wesen, das sich mir offenbart, der einzige Gott sei, müsste ich imstande sein, die ganze Welt zu überblicken

und dabei keinen weiteren Gott entdecken; und das dürfte doch schwierig sein. Und selbst wenn ich von jenem Wesen, das Gegenstand meiner religiösen Erfahrung ist, nur Gutes erführe, so könnte ich nicht schließen, dass es immer und überall – und das heißt wohl *allgütig*, vollkommen –, gütig sei.¹⁸ Das einzige, was die viel beschworene religiöse Erfahrung nahe legen könnte, ist die Begegnung mit etwas uns Überlegenem, Mächtigerem, das aber weder zu existieren noch unendlich groß oder einmalig zu sein brauchte. Wenn überhaupt, so stützen die verschiedenen religiösen Erfahrungen keinen mit den bekannten Vollkommenheitsattributen ausgestatteten Gott, *sondern einen Polytheismus*. Wenn in einer Kirche, in einer Synagoge oder Moschee eintausend Menschen eine religiöse Erfahrung haben, so wäre es durchaus möglich, dass jeder mit einem anderen Gott kommuniziert; und da der angeblich einzige Gott sich in der äußeren Erfahrung nicht in systematischer Weise zu zeigen pflegt, gibt es auch keine Möglichkeit zur intersubjektiven Überprüfung (wie von allen wissenschaftlichen Behauptungen gefordert). Daher ist es nicht überraschend, dass Berichte über religiöse Erfahrungen so unterschiedlich ausfallen. Wir sollten nicht vergessen, dass zur Vielzahl religiöser Erfahrungen in unserem christlichen Kulturbereich auch noch die Manifestationen von Quetzalcoatl, Osiris, Dionysos, Mithras und Poseidon gehören. Allein aus dieser Tatsache folgt, dass das viel beschworene metaphysische Bedürfnis sich mit absonderlichsten Formen von Mummenschanz, natürlich auch mit den Menschenopfer fordernden Göttern, zufrieden stellen lässt.

– Offensichtlich enthalten religiöse Erfahrungen in beträchtlichem Umfang Deutun-

gen, die davon abhängen, was der Einzelne bereits unabhängig von seiner religiösen Erfahrung weiß und glaubt. So gibt es im christlichen Abendland bemerkenswerter Weise keine Erscheinungen des Schiva, des Ram, des Zeus oder der Gaia; und protestantische (oder gar buddhistische) Länder scheint die katholische Gottesmutter wie der Teufel das Weihwasser zu meiden.

Die Behauptung, man habe den himmlischen Christus gesehen, schließt natürlich den Glauben an die Menschwerdung Gottes ein, dem ein rechtgläubiger Jude mit Sicherheit nicht zustimmen kann.

Und zu Recht neigen Skeptiker dazu, die Behauptung eines portugiesischen Bauernmädchens, ihr sei die Mutter Gottes erschienen, auch deshalb zu bezweifeln, weil nach der Beschreibung des Mädchens die Jungfrau Maria nicht wie in Palästina zur Zeit Jesu gekleidet war, sondern ungefähr so, wie in portugiesischen Kirchen dargestellt. Alle diese Beobachtungen sprechen dafür, dass Menschen ihre religiösen Erfahrungen in beträchtlichem Umfang vor dem Hintergrund dessen deuten, was sie außerhalb dieser Erfahrungen erlebt haben. Was Ungläubige nur als einen Schatten sehen, der auf die Wand geworfen wird, deuten Ängstliche vielleicht als Gespenst, das in einer Toga den Rauchfang hochblickt.¹⁹

Aber nicht nur die Deutung des religiösen Erlebnisses, *sondern dieses selbst* scheint davon abzuhängen, wie Menschen erzogen bzw. indoktriniert wurden. Denn stehen sie in überhaupt keiner religiösen Tradition, dann bleiben ihnen religiöse Erfahrungen ziemlich unbekannt. Stellen Sie sich einmal vor, Sie hätten von Kindheit an gehört, es existiere ein ewiges, wissendes, gutmütiges Einhorn, dem Sie letztlich Ihre

Existenz verdanken, und wohin auch immer Sie gingen, sähen Sie Altäre, die zur Verehrung Seiner grenzenlosen Weisheit errichtet wurden. Wäre es tatsächlich überraschend, *nähme es wirklich wunder*, wenn Sie in einer Konfliktsituation plötzlich das Gefühl hätten, das Einhorn spräche zu ihnen und offenbare ihnen, was sie zu tun hätten? Der Rückschluss von einer bestimmten Erfahrung auf eine übernatürliche Verursachung derselben ist also höchst voreilig.

Wenn jedoch die Überlegung richtig ist, dass selbst die *Existenz* religiöser Erfahrungen von leicht nachvollziehbaren natürlichen Umständen abhängt, dann werden sie mit der Zeit abnehmen, falls die Umstände sich ändern. Und so ist es denn auch: Seit der Aufklärung und dem damit einhergehenden Fortschritt von Wissenschaft und Technik sind Wunder im Schwinden begriffen. Seit der Erfindung des Blitzableiters, beispielsweise, scheint der Allmächtige seinen Unmut nicht mehr darin zu äußern, ganze Städte mittels Blitzschlag in Brand zu setzen.

Zwar vertrauen auch heute noch viele Menschen, dass der Inhalt ihrer religiösen Erfahrung auf Wirkliches sich bezieht. Aber inzwischen sind selbst viele Theologen skeptischer geworden als viele Gläubige. Denn viele von ihnen räumen ein, dass die religiösen Erfahrungen, die Gott zugeschrieben werden, sich nur unwesentlich von denjenigen unterscheiden, die von Satan stammen. Es bedarf daher, etwa bei Seligsprechungen, einer langen Prüfung durch Experten, um herauszufinden, ob die Offenbarungen göttlichen oder satanischen Ursprungs waren.²⁰

Begegnungen der satanischen Art werden auch von fortschrittlicheren Christen zu meist mit dem Hinweis auf unbewusste

Beweggründe erklärt. Dann aber liegt es nahe, dass auch die >eigentlich religiösen< Erfahrungen einer psychologischen Erklärung nicht unzugänglich sind. Können aber auch sie auf solche Weise erklärt werden, dann bieten religiöse Erfahrungen keine Garantie mehr für einen übernatürlichen Ursprung. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass Menschen sich das Göttliche erschaffen – und nicht umgekehrt.

Die natürlichen Gründe für *diesen* Schöpfungsakt wären durchaus nahe liegend: Da unser Wollen ständig zwischen Furcht und Hoffnung schwankt, schafft sich unsere Phantasie ein Wesen, von dem alles abhängt und das durch Bitten, Schmeicheleien und Opfer beeinflusst werden kann, etwa durch Opferung des eigenen Willens: *Dein, nicht mein Wille geschehe!* Gott ist da, wenn man sich allein fühlt, er kann gepriesen und angefleht werden, er vermittelt ein enthusiastisches Gefühl der Auserwähltheit oder zumindest den Eindruck, eine kleine, aber gewichtige Rolle im Großen Heilsplan zu spielen, er gibt Hoffnung, lauscht den Unterdrückten, verspricht ausgleichende Gerechtigkeit und – manchmal – den Feinden ewige Höllenstrafen, man kann andere *bei Gott* schlecht machen und ihm für Siege danken, ebenso für Niederlagen, den >längst verdienten Strafen mangelnder Gottesfürchtigkeit<.

Das Höchste Wesen vermag also eine ganze Reihe menschlicher Erwartungen zu erfüllen; *weil dem so ist*, spricht dies dafür, dass der Ursprung des Gottesglaubens auf natürliche Weise erklärt werden kann. Dieser wurzelt in menschlicher Not und Langeweile. Ohne Leid keine Religion, keine Sehnsucht nach einem Wesen, das einem hilft. Gerade viele Priester betonen, dass ohne Bewusstsein der Bedürftigkeit und Sündhaftigkeit, der Schwachheit und

Vergänglichkeit des Menschen die Religion unbekannt wäre. Aber damit plaudern sie die Wahrheit aus, dass Religiosität nicht übernatürlichen, sondern natürlichen Ursprungs ist.

Wenn jedoch der Ursprung des Gottesglaubens auf natürliche Weise zu erklären ist, so war er die große Illusion der Menschheit: aus Wunschdenken geboren.

Aber die Hoffnung, ein Höchstes Wesen möge existieren, damit das Leben sinnvoll ist, beweist noch keine Existenz desselben. So, wie wir vom bloßen Gedanken nicht auf die Existenz des Gedachten schließen können, so lässt sich auch vom bloßen Wunsch keine Existenz Gottes ableiten und beweisen. Besondere Skepsis ist geboten, falls jemand behauptet, der Höchste habe zu ihm gesprochen und ihm einen Auftrag erteilt. Denn viele Menschen wollen, dass andere das tun, was sie selbst gerne täten, was sie aber nicht zu tun wagen. Deshalb setzen Menschen ein Über-Ich an die Stelle des Ichs. Auf diese Weise erhalten Muslime den Auftrag, Jerusalem zu erobern, und Juden, Jerusalem keinesfalls aufzugeben. Springt der Glaube über die Grenzen der Vernunft, so ist höchste Vorsicht geboten. Denn wir benötigen keinen Glauben, sondern *Einsicht und intersubjektiv überprüfbare Fakten*. Aber leider orientieren sich viele am Lustprinzip – und nicht am Realitätsprinzip, wie Sigmund Freud dies formulierte –, und sie wollen lieber Gebärden sehen als Gründe hören.

Die Gotteserfahrung anderer als Basis des Glaubens

Wegen all dieser Schwierigkeiten erscheint die persönliche Gotteserfahrung doch als zu unsichere Basis für die Existenz und Güte Gottes. Blicke noch die Vernunft,

aber auch sie kann dies nicht leisten, ganz im Gegenteil. Allerdings existierte noch eine dritte Möglichkeit als Quelle der religiösen Einsicht, nämlich die Erfahrungen anderer, die von wunderbaren Ereignissen berichten. Alle Offenbarungsreligionen stützen sich auf derartige Offenbarungen einzelner.

Nun sind Wunderberichte nicht an sich vertrauenswürdig. Wie bereits David Hume beobachtet hat, finden sich solche hauptsächlich bei Völkern, bei welchen das intellektuelle Werkzeug von Kritik und Gegenkritik noch kaum entwickelt war.²¹ Er entdeckte damit eine ebenso einfache wie paradoxe Situation: Noch ehe sich bei Völkern eine kritische Einstellung sowie Traditionen rationaler Nachprüfung entwickelt hatten (wie in der Wissenschaft oder bei modernen Gerichtsverfahren üblich), hatten diese Wunderberichte bereits eine unerschütterliche Autorität erlangt. Wären schon damals die heutigen Methoden rationaler Kontrolle verfügbar gewesen, so wären die Wunderberichte kaum geglaubt worden oder auch nur entstanden.

Viele Wunder, von denen in den heiligen Schriften berichtet wird, sind nicht einmal halb so gut bezeugt wie jene, die sich angeblich in Lourdes oder Fatima ereignen; und dennoch halten die meisten Protestanten oder Juden diese für nicht überzeugend und für kruden Aberglauben. Andererseits vermögen viele Christen jene Dinge, die etwa Muslimen widerfahren sein sollen, nicht als gottgegeben zu glauben. Die Vermutung liegt daher nahe, dass auch das, was als Wunder empfunden wird, eng von jenem theistischen Rahmen abhängt, in dem Gläubige sich bewegen. Damit Wunder sich ereignen können, bedarf es zuvor eines bestimmten Glaubens.

Dass Kritikfähigkeit der Glaubens- und Wunderbereitschaft abträglich ist, ist allerdings keine Einsicht der Aufklärer, sondern war bereits etwa den Gründern des Christentums bekannt. Denn Wahrheitsliebe, Respekt für Evidenzen, Wertschätzung von Kritik und Bemühen um Unparteilichkeit wurden bekämpft. Diejenigen, die *nicht* sehen und *doch* glauben, werden selig gesprochen, und Jesus soll die doch eigentlich ungeheuerlichen Worte geäußert haben, wonach es sündhaft sei, ihm nicht zu glauben.²²

Eine solche Verurteilung ist höchst bedenklich: Eine wirkliche moralische Autorität würde keinen blinden Gehorsam fordern und mit Sünde drohen, sondern sie würde andere ermutigen, sich selbst ein Bild von der Situation zu machen und erst im Lichte der Evidenzen eine persönliche Entscheidung zu treffen. Weil der religiöse Glaube erst auf dem Humus von mangelnder Evidenz und Leichtgläubigkeit richtig gedeiht, hatte Jesus in seiner Heimatstadt – wo man ihn gut kannte, also über genügend Evidenzen verfügte – auch keinen nachhaltigen Erfolg: „Und Jesus sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und unter seinen Verwandten und in seinem Haus.“ Und Jesus konnte dort „*kein Wunderwerk tun* ...“²³

Mag auch immer wieder Gegenteiliges behauptet werden, so stehen doch Religiosität und Wahrheitssuche zueinander in einem Konkurrenzverhältnis. Gelingt es Menschen, sich aus der religiösen Umklammerung zu befreien und breitet sich Wissen aus, so ist es um die Religionen geschehen: Denn im Grunde sind sie wie Leuchtwürmer und „bedürfen der Dunkelheit, um zu leuchten. Ein gewisser Grad allgemeiner Unwissenheit ist die Bedin-

gung aller Religionen, ist das Element, in welchem allein sie leben können.“ Sobald sich die Wissenschaft etabliert hat, „muss wohl jeder auf Wunder und Offenbarung gestützte Glaube untergehn; worauf dann die Philosophie seinen Platz einnimmt.“²⁴

Schon heute wird von neuen Wundern kaum noch berichtet, und auch der Glaube an die alten erreicht zumindest im westlichen Teil Europas zunehmend nur noch Randschichten der Gesellschaft. Viele sind für Wunderberichte inzwischen praktisch immun geworden. Für weniger gebildete (und denkfaule) Menschen sind Wunder allerdings weiterhin die einzig fasslichen Argumente der göttlichen Auserwähltheit, weshalb alle Religionsstifter sie verrichtet haben (müssen). Aber wegen der offensichtlichen Gegenargumente wird heute nicht mehr so deutlich gesagt, welches Wunder wann und wo sich ereignet haben soll; auf Stelzen kommen nun viele theistische Dogmen daher. Dass die etablierten Religionen auch heute noch einen bedeutenden Rang in der Gesellschaft einnehmen, ist nicht auf die Wahrheit ihrer Doktrin als vielmehr auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie noch über bedeutende Machtmittel verfügen und überdies einige natürliche Bedürfnisse, nach menschlicher Geselligkeit etwa, befriedigen.

Aber Hume beobachtete nicht nur, dass Wunder in barbarischen Zeiten und an rückständigen Orten sich ereignen (und es allein deshalb zwischen Offenbarungsreligion und Wissenschaft ein Spannungsverhältnis gibt), sondern er behauptete noch viel mehr: dass es nämlich niemals vernünftig sei anzunehmen, dass die Wunder, wie sie in allen Offenbarungsschriften behauptet werden, tatsächlich stattgefunden haben.

Zu dieser doch etwas überraschenden und weit reichenden Einsicht kam Hume auf-

grund folgender Überlegung: Wunder sind Ereignisse, bei denen die üblichen Naturgesetze durch einen göttlichen Eingriff außer Kraft gesetzt werden (nur wenn Wasser sich üblicherweise nicht in Wein verwandelt, ist es ein Wunder, wenn es dennoch geschieht).

Sehen wir zunächst von den Schwierigkeiten ab, die mit der Behauptung >göttlicher Eingriff in den Naturverlauf< verknüpft sind. Schon die Tatsache, dass es sich bei einem Wunderereignis *notwendigerweise* um die Durchbrechung eines Naturgesetzes handelt, macht das behauptete Ereignis höchst unwahrscheinlich. Aus genau diesem Grunde – nämlich: Durchbrechung eines Naturgesetzes –, sprechen die im Naturgesetz gesammelten empirischen Daten *gegen* die Existenz des behaupteten Wunderereignisses (konkret: Alle Beobachtungen, in denen Wasser Wasser bleibt und sich nicht in Wein verwandelt, sprechen gegen den biblischen Wunderbericht).²⁵

Allerdings würde die Wahrscheinlichkeit des Berichts sogleich größer, wüsste man, dass die Zeugen sich nicht irren oder lügen. Aber selbst dann, wenn es ein Naturgesetz wäre, dass Zeugen niemals irren oder lügen (was es natürlich nicht ist), stünde bloß Naturgesetz (>Wasser bleibt Wasser<) gegen Naturgesetz (>Zeugen irren niemals<), womit beinahe ein Gleichstand der Argumente erreicht wäre.

Weil jedoch die Glaubwürdigkeit von Zeugen, wie die Welt nun einmal beschaffen ist, niemals ein Naturgesetz ist, bleibt der von anderen bezeugte Wunderbericht sehr unwahrscheinlich. Und selbst wenn es gelänge zu zeigen, dass der Bericht tatsächlich wahr ist, so wäre es voreilig, ihn >göttliches Wunder< zu nennen. Denn es könnte sich bei dem übernatürlichen Eingriff um

keinen göttlichen, sondern um einen satanischen Eingriff gehandelt haben. Vielleicht war der gefallene Engel am Werk, der laut Evangelium immerhin >Herr der Welt< und zu solchen Wundern natürlich fähig ist: immerhin konnte Satan Jesus *die ganze Welt* als Geschenk anbieten.

Wer also behauptet, dass es sich bei dem Wunderereignis um einen göttlichen Eingriff in den Naturprozess gehandelt hat, der müsste ausschließen, dass Satan am Werke war. Da dies aber schwierig sein dürfte, ist es voreilig, von einem *göttlichen* Wunder zu sprechen; und es ist voreilig, überhaupt von einem *Wunder* zu sprechen. Denn das angeblich wunderbare Ereignis widerspricht zwar den *damals bekannten* Naturgesetzen – sonst würde nie die Vermutung laut, dass es sich um ein Wunder handelt –, aber es ist natürlich nicht auszuschließen, dass das besagte Phänomen mit künftigen Naturgesetzen *in natürlicher Weise* erklärt werden könnte. Ein Ereignis mit Recht >Wunder< zu nennen, setzt also eine vollkommene Kenntnis der natürlichen Gesetze und Kräfte voraus sowie die Einsicht, dass das Ereignis auf diese Weise tatsächlich nicht erklärt werden kann. Diese Bedingung der vollständigen Kenntnis der Naturgesetze wurde bislang aber natürlich noch *nie* erfüllt, also verdient schon deshalb kein einziges Geschehen, das sich ereignet haben soll, den Beinamen *Wunder*. Kurz: Solange es kein vollständiges Wissen um die Gesetze der Natur gibt, ist es voreilig, ein Ereignis *Wunder* zu nennen.

Die angeblichen Wunder Jesu scheinen obendrein selbst wenige seiner Zeitgenossen von seiner Sendung überzeugt zu haben. Auch der heilige Paulus, der schließlich glühendste seiner Anhänger und Begründer des Christentums, wurde nicht

durch die Wunder um Jesus, für die es angeblich so viele Zeugen gegeben hatte, überzeugt. Für ihn, der einst „gegen die Jünger des Herrn Drohung und Mord schnaubte“²⁶, bedurfte es eines neuen Wunders, jenes von Damaskus nämlich, um überzeugt zu werden. „Mit welchem Recht“, fragte schon Holbach, „will man uns also heute an Wunder glauben machen, die so gar nicht einmal zu den Zeiten der Apostel, also kurz nachdem sie vollbracht wurden, überzeugen konnten?“²⁷

Fazit

Also auch die viel beschworene religiöse Erfahrung (eigene und die anderer) vermag den traditionellen Theismus nicht zu stützen. Gerade weil seine Lehren nicht unmittelbar einsichtig sind, müssen sie argumentativ abgesichert werden. Dem stimmen zwar theoretisch die meisten Gläubigen zu, aber in der Praxis scheinen sie dann ohne Argumente auszukommen. Die Gründe für den persönlichen Glauben sind somit nicht logischer, sondern psychologischer Natur.

Der Glaube vermag durch die Gemeinschaft mit Menschen ähnlicher Überzeugung eine gewisse Sicherheit zu geben und enthebt Menschen überdies der Mühe, sich ändern und immer wieder von neuem in Frage stellen zu müssen. Schopenhauer drückte dies so aus, dass der Theismus sich nicht auf Erkenntnisse, sondern auf Ereignisse des Willens gründet. Denn wenn der Glaube „ursprünglich *theoretisch* wäre, wie könnten denn alle seine Beweise so unhaltbar seyn? Aus dem Willen aber entspringt er folgendermaßen: Die beständige Noth, welche das Herz (Willen) des Menschen bald schwer beängstigt, bald heftig bewegt und ihn fortwährend im Zustande des Fürchtens und

Hoffens erhält, während die Dinge, von denen er hofft und fürchtet, nicht in seiner Gewalt stehn, ...“ Dies ist das Muttermal, „woran man die Abkunft aller Theologie erkennt, nämlich, dass sie aus dem *Willen*, aus dem Herzen entsprungen sei, nicht aus dem Kopf, oder der Erkenntnis; wie vorgegeben wird. Diesem entspricht auch, dass der wahre Grund, weshalb Konstantin der Grosse und ebenso Chlodowig der Frankenkönig ihre Religion gewechselt haben, dieser war, dass sie von dem neuen Gotte bessere Unterstützung im Kriege hofften.“²⁸

Wenn auch nachvollziehbar ist, dass Menschen in Zeiten der Not sich an eine Religion klammern, so sollten wir uns mit dieser Tatsache nicht einfach abfinden. Zwar meinen Gläubende, dass der Glaube selig mache, aber Seligkeit macht aus einer fixen Idee noch keine *wahre*. Der Glaube versetzt zwar keine Berge, aber er setzt Berge hin, „wo es keine gibt: ein flüchtiger Gang durch ein *Irrenhaus* klärt zur Genüge darüber auf.“²⁹ Geistesstärke ist etwas ganz anderes: Diese bemisst sich danach, wie viel jemand „von der >Wahrheit< gerade noch aushielte, deutlicher, bis zu welchem Grade er sie verdünnt, verhüllt, versüsst, verdumpft, verfälscht *nöthig hätte*.“³⁰ Nietzsche, der dies schrieb, sah nach dem Zusammenbruch der christlichen Moral das Heraufkommen einer >neuen Aufklärung<.

Wer viel glaubt, der kann nur wenig wissen, und wer wenig weiß, der lässt sich leicht beeinflussen, und wer leicht zu beeinflussen ist, der ist keine Gefahr für jene, die Unrecht tun. Zwar soll derjenige, der glaubt, selig werden, aber macht gerade der Glaube an Jesus von Nazareth selig? Wenn wir von Jugend an geglaubt hätten, alles Seelenheil käme von Allah, so wären

wir wohl derselben Segnungen teilhaftig geworden. Dies sei Gläubigen entgegnet, die sich auf innere Erfahrungen berufen und daraus die Untrüglichkeit ihres Glaubens herleiten. Der Glaube mag gewisse Hoffnungen erfüllen, bietet aber keine Hinweise zur Begründung einer objektiven Wahrheit.

An dieser Stelle scheiden sich die Wege: Wollen Sie eine problematische Form der Seelenruhe erlangen, so glauben Sie! Wollen Sie hingegen ein Jünger der Wahrheit sein, so forschen Sie! „Ich bin zu neugierig, zu *fragwürdig*, zu übermüthig, um mir eine faustgrobe Antwort gefallen zu lassen. Gott ist eine faustgrobe Antwort, eine Undelikatesse gegen uns Denker –, im Grunde sogar bloss ein faustgrobes *Verbot* an uns: ihr sollt nicht denken!“³¹

Viele Theisten sind überzeugt, ohne ihren speziellen Glauben nicht leben zu können. Aber als Afrikaner hätten sie einen ganz anderen Glauben und als Inder wieder einen anderen, und in der Stunde ihres Ablebens hielten sie vielleicht den Schwanz einer Kuh in Händen – ein Punkt, der die Behauptung der >Lebensnotwendigkeit< eines bestimmten Glaubens aufs Äußerste relativiert. Mein Leben (und das vieler Freunde) zeigt mir, dass man ohne religiösen Glauben ganz gut leben kann, und viele scheinen nach Preisgabe ihres Glaubens viel besser zu leben als zuvor.

In vielen Gegenden der Erde dominiert eine bestimmte Form der Religion. Auch dort werden Ungläubige zu hören bekommen, dass die weite Verbreitung des Glaubens bereits ein hinreichender Beweis für ihre Wahrheit sei. Und Theisten können zu Recht auf die Tatsache verweisen, dass es bereits viele Milliarden Menschen gegeben hat, die von der Existenz eines einzigen Gottes überzeugt waren.

Aber zumindest ebenso viele haben an die Existenz vieler Götter geglaubt, und viele waren überzeugt, dass die Erde eine Scheibe sei, über der jeden Tag die Sonne auf- und untergehe. Aus der Verbreitung einer bestimmten Überzeugung folgt also nicht deren Wahrheit. Zu einem moralischen Leben gehört aber notwendigerweise das Streben nach Wahrheit; also *muss* ein moralischer Mensch auch bereit sein, die Wahrheit der Tradition, in der er steht, zu hinterfragen. Selbst die weiteste Verbreitung eines Glaubens schützt nämlich nicht vor Irrtum: „Ein anderer, bei jeder Gelegenheit zu erwähnender, aber nicht weg zu erklärender und seine heillosen Folgen täglich manifestirender Grundfehler des Christenthums ist, dass er widernatürlicherweise den Menschen losgerissen hat von der *Thierwelt*, welcher er doch wesentlich angehört, und ihn nun ganz allein gelten lassen will, die Thiere geradezu als *Sachen* betrachtend ... Die bedeutende Rolle, welche im Brahmanismus und Buddhismus durchweg *die Thiere* spielen, verglichen mit der totalen Nullität derselben im *Juden-Christenthum*, bricht, in Hinsicht auf Vollkommenheit, diesem letztern den Stab; so sehr man auch an solche Absurdität in Europa gewohnt seyn mag.“³²

Das Buch der Bücher und die angebliche Frohbotschaft haben auch in dieser Hinsicht ihren traurigen Beitrag zu den Schrecken dieser Welt geleistet: *Macht Euch die Erde untertan!*: „Du hast den Menschen zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan: Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alles, was die Meere durchzieht. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“³³ Die Wirkung die-

ses Irrglaubens war und ist fatal: Man sehe nur „die himmelschreiende Ruchlosigkeit, mit welcher unser christlicher Pöbel gegen die Thiere verfährt ... Die Menschen sind die Teufel der Erde, und die Thiere die geplagten Seelen.“³⁴

Zumindest in diesem Punkt ist die Wirkung der Religion nicht die von Apologeten so häufig beschworene >Zähmung des Pöbels<, sondern ganz im Gegenteil: „Das sind die Wirkungen des ersten Kapitels der Genesis ... Den Zeloten und Pfaffen rathe ich, hier nicht viel zu widersprechen: denn dies Mal ist nicht allein die *Wahrheit*, sondern auch die *Moral* auf unserer Seite“.³⁵ Allein wegen dieser Missachtung der Tiere sollte man aufhören, die Moral des Christentums >vollkommen< zu nennen.

Jemand, der nicht bereit ist, sein Weltbild unbesehen aus der Tradition seiner Gesellschaft zu übernehmen, wird gerade im weltanschaulichen Bereich auf Evidenzen keinesfalls verzichten wollen. Niemandem, der intellektuelle Redlichkeit hochschätzt, kann deshalb ein Hiob – der, von der *Macht* Gottes überwältigt, diesem schon deshalb Verehrung entgegenbrachte –, ein Vorbild sein, macht auch Hiobs Situation wirklich betroffen. Ganz im Gegenteil: Man wird einem Gott, der wie Jahwe mit Satan über das Schicksal des Menschen würfelt und dessen Unterwerfung fordert, mit ganz besonderer Skepsis und moralischer Reserve gegenüberstehen.

Zu guter Letzt sei noch ein >innerchristliches< Argument gegen die Überbetonung des Glaubens vorgebracht: Zwar ist gerade heute die Glaubensempfase zentral – einen anderen, >vernünftigen< Ausweg gibt es ja nicht –, aber dies bedeutet auch eine gewisse Umdeutung der Lehren Jesu. Denn der Held des Christentums hatte neben

dem Glauben an Gott und an sich selbst seinen Anhängern vor allem eine *Praxis* ans Herz gelegt. Diese jedoch dürfte für Paulus, den Konvertiten, den Fanatiker, der Gefallen an der Steinigung des hl. Stephanus gefunden hatte, unerfüllbar gewesen sein. Also behauptete er, dass nicht Werke, sondern der Glaube an Jesus selig mache. Der Glaube wurde so zur Krücke für jene, die unfähig sind, das zu tun, was Jesus nun einmal gefordert hatte. Weil nach Paulus der Glaube mit Werken nichts zu tun hat, ergibt sich als Konsequenz, dass zwar etwa ein Buddhist anders als ein Nicht-Buddhist, die meisten strenggläubigen Christen aber wie alle Welt handeln – und für die Zeit der Stimmungen und Zeremonien dann ihr Christentum hervorhoben. Wie viel Heuchelei steckt darin, sich zu einem Glauben zu bekennen, ohne auch nur im Entfernten daran zu denken, ihm gemäß zu handeln – außer vielleicht am Sonntag in die Kirche zu gehen und an der Straßenecke Kinderbibeln zu verteilen? Paulus hatte also ein Heilmittel für die sozial Unwilligen entdeckt. „Es ist falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem >Glauben<, etwa im Glauben an die Erlösung durch Christus, das Abzeichen des Christen sieht: bloß die christliche *Praktik*, ein Leben so wie der, der am Kreuze starb, es *lebte*, ist christlich ...“³⁶ Anstatt Gutes zu tun, eröffnet der paulinische Glaube die Möglichkeit zu einem unsolidarischen Verhalten im Diesseits und die Hoffnung auf ein Eiapopeia im Jenseits. Hierin dürfte ein weiterer Grund liegen, weshalb der Paulus-Anhänger Luther die Vernunft als >Hure< bezeichnete: Sie kann uns nämlich dazu verführen, diese Heuchelei zu durchschauen.

Sie tragen stolz das Kreuz im Revers, nennen sich Jünger Christi – und glauben

doch nur: „Was nützt es, meine Bruder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der täglichen Nahrung entbehrt, aber jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige, was nutzt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot.“³⁷ Es war wohl eben diese Passage, die dafür verantwortlich war, dass Paulus (und später Luther) mit dem Jakobus-Brief nichts zu schaffen haben wollten.

Anmerkungen:

¹ G. Streminger, *Gottes Güte und die Übel der Welt. Das Theodizeeproblem*. Tübingen 1992.

² Manche der folgenden Ausführungen finden sich – zum Teil gekürzt, zum Teil ausgearbeitet, zum Teil wörtlich – in der unter Anm. 1 zitierten Arbeit, insbesondere Kap. IV; dort auch weiterführende Literatur.

³ Jh 12.44 f. Paulus und Johannes sind die herausragenden Vertreter der biblischen Glaubenstheologie, der zufolge Glaube (an Jesus) oder Unglaube die Grundalternative im menschlichen Leben ist (Gal 3. 11 f.; Mk 9.23 f.).

⁴ Eph 4.5.

⁵ Bei diesen Versammlungen reagierte die hl. Kirche, ähnlich wie andere Machtinstitutionen, auch sehr geschickt auf sich verändernde politisch-ökonomische Verhältnisse: Ehe sie zur Staatsreligion geworden war, wurde der Pazifismus gepredigt, danach die Bewaffnung.

⁶ W. Kaufmann, *Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist*. Darmstadt 1988, S.405f. „Der >Glaube< war zu allen Zeiten, beispielsweise bei Luther, nur ein Mantel, ein Vorwand, ein *Vorhang*, hinter dem die Instinkte ihr Spiel spielten ...“ (F. Nietzsche, *Der Antichrist*, in: *Sämtliche Werke*. München 1988, Bd. VI, S. 212.)

⁷ A. Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena*. Teil II, in: Zürcher Ausgabe. Bd. IX u. X, S.. 364.

⁸ Schopenhauer, ebd., S. 362.

⁹ Schopenhauer, ebd., S. 365.

¹⁰ I. Kant, *Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee*, in: *Kants Werke*. Berlin 1968. Bd. VIII, S. 253-272.

¹¹ „Luther: >Wer ... ein Christ sein will, der ... steche seiner Vernunft die Augen aus ...<; >Vernunft und die Weisheit unseres Fleisches verdammen die Weisheit von Gottes Wort<, > ... aber du musst allhier [in Glaubensangelegenheiten] die Vernunft fahren lassen und von ihr nichts wissen und sie gar töten, sonst wird man nicht ins Himmelreich kommen<.“ (Zit. n. Kaufmann, a.a.O., S. 408). Luther hat die Wahrheit offenbar wie eine schöne, erotische, verführerische Frau gefürchtet.

¹² Sollte die Verwandlung bloß symbolisch zu verstehen sein, dann stellt sich die Frage, welches Ereignis symbolisch dargestellt werden soll. Ein Vätermord etwa, wie Sigmund Freud dachte? Aber gegen eine symbolische Umdeutung spricht, dass >Esst, das ist mein Leib!<(1 Kor 11.24) eines der präzisesten Gebote Jesu war und, um verstanden zu werden, keiner hermeneutischen Klimmzüge bedarf. Also wozu umdeuten? Allerdings wirft die Passage, nun wortwörtlich verstanden, die Frage auf, wie man sich den Leib Jesu vorstellen sollte. Von unendlicher Größe etwa?

¹³ W. Kaufmann, *Der Glaube eines Ketzers*. München 1965, S. 89f.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Nietzsche, *Der Antichrist ...*, S. 54f.

¹⁶ F. Nietzsche, *Morgenröte*, in: *Sämtliche Werke*. München 1988, S. 83.

¹⁷ Sure 22.19ff. Es ist schon sonderbar, wer sich zu einem Experten für transzendente Dinge erklärt oder von anderen zu einem solchen erkoren wird. Sehe dazu auch die vielen Höllendrohungen, die Jesus zugeschrieben werden, und die zahlreichen Gewaltpassagen im Alten Testament: F. Buggle, *Denn Sie wissen nicht, was sie glauben: Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg 2004.

¹⁸ Zu den wenig begründeten Ansprüchen, die oft mit religiösen Erfahrungen einhergehen vgl. R. Robinson, *An Atheist's Values*. Oxford 1975, S. 125.

¹⁹ Auch in anderer Hinsicht scheint die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit vorgeprägt zu sein. Denn Missstände in der eigenen Kirche bemerken nur Leute ohne blinden Glauben. Wer genügend Glauben besitzt, vermag allerdings mit großer Klarheit Missstände in anderen Kirchen wahrzunehmen.

²⁰ Vgl. dazu B. Russell, *Warum ich kein Christ bin*. Reinbek 1972, S. 194.

²¹ D. Hume, *An Enquiry concerning Human Understanding*. Kap. X. Deutsch: Reclam. Meiner, Suhrkamp.

²² Jh 16.8f.

²³ Mk 6.4 ff.; m.H.

²⁴ Schopenhauer, *Parerga ...*, Bd. II, S. 382.

²⁵ „Man sage uns nicht, die Wunder Jesu Christi seien ebenso verbürgt wie irgendwelche Tatsachen aus der profanen Geschichte und sie bezweifeln zu wollen sei genauso lächerlich, wie an der Existenz eines Scipio oder eines Cäsar zu zweifeln, an die wir auch nur auf Grund des Berichts der Geschichtsschreiber glauben ... Die Existenz eines Menschen, eines Heerführers, eines Helden ist nicht unglaubwürdig. Mit einem Wunder ist es etwas anderes ... Eine übernatürliche Tatsache erfordert, um geglaubt zu werden, viel stärkere Zeugnisse als eine Tatsache, die nicht gegen die Wahrscheinlichkeit spricht.“ (P.T. Holbach, *Religionskritische Schriften*. Berlin/Weimar 1970, S.90.)

²⁶ Ap 9.1 ff.

²⁷ Holbach, *Religionkritische Schriften ...*, S. 89 f.

²⁸ A. Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena*. Teil I, in: Zürcher Ausgabe. Bd. VII und VIII, S.133 ff.

²⁹ Nietzsche, *Der Antichrist ...*, S. 230.

³⁰ F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, in: *Sämtliche Werke*. Bd. V, S. 57.

³¹ F. Nietzsche, *Ecce homo*, in: *Sämtliche Werke*. Bd. VI, S. 278 f.

³² Schopenhauer, *Parerga ...*, Bd. II, S. 408.

³³ Ps 8.7 ff.

³⁴ Schopenhauer, *Parerga ...*, Bd. II, S.410.

³⁵ Schopenhauer, *Parerga ...*, Bd. II, S. 411, 414.

³⁶ Nietzsche, *Der Antichrist ...*, S. 211.

³⁷ Jak 2.14 f.